

## **Vierter Sonntag der Osterzeit**

**Sechswochenamt Msgr. Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider**

Liebe Brüder und Schwestern,

heute begehen wir den Sonntag vom guten Hirten.

Der Text, den wir gerade aus dem Johannesevangelium gehört haben, ist der Grund für die Namensgebung dieses Tages.

Wir hören Jesus sagen:

„Ich bin der gute Hirte.“

Er bezieht damit ein idyllisches Bild der Antike auf sich selbst.

In allen Kulturen dieser Zeit finden sich Statuen und Bilder des Hirten.

Die christliche Ikonographie der frühen Kirche

und die sakrale Kunst bis in die Moderne

greifen immer wieder auf dieses Bildmotiv zurück.

Lediglich in der Kunst der Gegenwart verliert es an Bedeutung und verschwindet fast vollständig.

Bereits in den Schriften des Alten Testaments

findet das Bild des Hirten Verwendung,

um Gott zu beschreiben.

Wohl am eingängigsten macht das der Psalm 23 deutlich:

„Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.

Er lagert mich an grünen Auen, treu seinem Namen.“

Vermutlich ist kein Psalm den Menschen so vertraut wie dieser, auch wenn sich das in den letzten Jahrzehnten wie vieles verändert hat.

Unendlich oft ist er vertont und gesungen worden.

Unser verstorbener Msgr. Wolfgang Bretschneider,

dessen Sechswochenamt wir heute begehen,

hat ihn besonders geliebt

und ihn in den letzten Jahren seines Lebens immer häufiger

auf der Orgel meditierend und klangvoll zu Gehör gebracht.

Mit diesem alten Bild des Hirten wird das Wesen Gottes verdeutlicht.

Er ist treu und verlässlich,

präsent und liebevoll.

Auch formuliert es eine sehr klare Aussage darüber,

wie Gott zu uns Menschen steht.

Leidenschaftlich widmet sich der Hirte den Schafen.

Vor nichts schreckt er zurück, um für sie da sein,

am Ende auch nicht vor dem Opfer seines eigenen Lebens.

Das Kreuz steht für die totale Verlässlichkeit und Konsequenz des Hirten und ist so leicht und verständlich erklärt.

Wie sagt Paulus im Korintherbrief über die Liebe:  
„Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.“

Ein weiterer Aspekt dieses Bildes ist es,  
dass der Hirte jedes Schaf mit Namen kennt und im Blick hat.  
Keines lässt er verloren gehen.  
Wir kennen das Gleichnis vom verlorenen Schaf,  
das man sofort mitdenkt,  
wenn man den heutigen Text hört.  
Der Hirte, der die neunundneunzig Schafe zurücklässt,  
um dem einen nachzugehen und es zu retten.

Hier ist von einer Liebe und einer Aufmerksamkeit die Rede,  
die personal zu verstehen ist.  
Es geht immer um den einzelnen.  
Niemand verschwindet in der Anonymität der Menge.  
Jeder darf davon ausgehen,  
dass er für Gott Bedeutung hat  
und dass sich daran durch nichts etwas verändern kann.  
Auch nicht durch eigene Schuld.  
Die Botschaft ist eindeutig,  
auch wenn die Kirche diesen Aspekt immer wieder verdunkelt hat.

Wir dürfen darauf vertrauen,  
dass Gott um das weiß, was wir brauchen,  
und er es jedem von uns ermöglichen und schenken wird.  
Dabei ist nicht von trivialen Dingen die Rede.  
Wir sprechen von den tiefen Sehnsüchten,  
die es in jedem von uns gibt  
und die in diesem Leben oft unerfüllt bleiben.  
Es ist von unendlichem Leben,  
wirklicher Zufriedenheit und Fülle die Rede.  
Auch von einer Liebe, die mich rückhaltlos so annimmt, wie ich bin.

Dafür stehen die Bilder von den grünen Auen,  
dem fließenden Wasser  
und dem reich gedeckten Tisch.  
Das Bild vom guten Hirten vermittelt eine große Sicherheit,  
und verleiht Gelassenheit und Souveränität.  
„Und muss ich auch wandern in finsterner Schlucht.  
Ich fürchte kein Unheil.  
Denn Gott ist bei mir.“  
Diese Aussage des Psalms bezieht sich auf jeden Augenblick des Lebens.  
Schon jetzt gilt, dass uns diese Nähe Gottes beständig begleitet und beschützt.

Und dieses Bild eröffnet zugleich  
den Blick auf eine kommende, jenseitige Wirklichkeit.  
Es ist eine Metapher für das Paradies.  
Sie wurde deshalb sofort in enge Verbindung mit dem Osterfest gebracht.  
Sie inszeniert die Erwartung,  
die wir mit der Auferstehung und dem neuen Leben verbinden  
und verknüpft sie mit sehr konkreten Bildern,  
die nahe an unserer Lebenswirklichkeit liegen  
und sich deshalb tief in unser Inneres einprägen können.  
Generationen haben sich daran festgehalten  
und es als Sehnsuchtsbild in sich getragen.

Es wirkt fast anrührend,  
wenn man in den Grabkammern der römischen Katakomben Fresken sieht,  
die den guten Hirten zeigen,  
wie er ein Schaf auf den Schultern trägt,  
und sich dieses eng an ihn anschmiegt.  
Fast wirkt es intim und zärtlich.  
Sofort höre ich die Worte,  
die wir aus dem Buch Ezechiel kennen  
und die sich später in der Apokalypse des Johannes wiederfinden:  
„Ich werde dein Gott sein  
und Du wirst mein Kind sein.“

Dieses Bild des guten Hirten gibt der österlichen Überzeugung Ausdruck,  
dass uns eine ähnliche Erfahrung am Ende dieses Lebens erwartet.  
Das vermag, Kraft zu geben,  
und ist wie ein doppelter Boden,  
sofort abrufbar und präsent.  
Wie in einem Reflex kann dann dieses Bild wach werden.

Es ist mir unvergesslich,  
wie bei einer meiner ersten Krankensalbungen  
der Sterbende unaufgefordert zu beten begann:  
„Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen,“  
und alle anwesenden Angehörigen in die Worte des Psalms einstimmten.

Es ist zweifelsohne ein starkes Bild, das für alles steht.  
Nicht unwichtig, so würde ich als Seelsorger sagen,  
wenn wir auf ein solches Bild zurückgreifen können.  
Das Leben ist oft sehr fordernd  
und es gibt immer wieder Momente,  
in denen wir so angestrengt sind und unter Spannung stehen,  
dass langes Nachdenken und nach Worten suchen,

schwer und fast unmöglich ist.  
Dann helfen keine komplizierten theologischen Aussagen,  
auch keine intellektuell ausgewogenen Ausführungen.  
Nicht selten sind dann auch Gespräche unmöglich,  
weil dazu die Ruhe und die Kraft,  
auch die Konzentration fehlen.

Dann braucht es das Sehnsuchtsbild,  
dass wie im Reflex abrufbar ist  
und den Momenten, die wie ein Sturm daherkommen, Ruhe einverleibt,  
und den Ängsten, die uns erschüttern, die Spitzen nimmt.  
„Der Herr ist mein Hirte.  
Und muss ich auch wandern in finsterner Schlucht.  
Ich fürchte kein Unheil.  
Denn Gott ist bei mir.“

Vielleicht darf man sagen,  
dass es das Anliegen dieses Sonntags ist,  
dass wir unseren Glauben an die Auferstehung,  
also an den Gott, der aufhilft und Leben schenkt,  
der verlässlich an unserer Seite steht  
und nicht von uns weicht,  
mit einem Bild verknüpfen und mit ihm auf unserer Seele hinterlegen.  
Ein Bild, das einfach und ausdrucksstark ist,  
das Vertrauen vermittelt und die eigene Sehnsucht berührt.  
Es kann das Bild des Hirten sein,  
der mich beim Namen kennt,  
der mich nicht aufgibt und für mich einsteht,  
und der mich irgendwann auf seine Schultern nehmen wird,  
um mich in das Land meiner Sehnsucht zu tragen.  
Vielleicht finden sie auch ein anderes Bild.

Welches österliche Bild auch immer es sein mag,  
es könnte für jeden von uns bedeutsam sein und werden,  
es abrufbar in sich zu tragen  
und auf dieses Bild zurückgreifen zu können,  
wann immer es nötig sein wird.  
„Der Herr ist mein Hirte.  
Nichts wird mir fehlen!“

Ehrlich gesagt, ich möchte uns,  
auch mir selbst wünschen,  
dass ich an dieses Bild denken kann,  
wenn mein Leben zu Ende geht,

und es mir dann die Kraft gibt, im Vertrauen loszulassen,  
„Der Herr ist mein Hirte. Nichts wird mir fehlen!  
Denn Gott ist bei mir!“